

Frauenvorträge an der
FernUniversität

38

"... des Schicksals Fügung in die eigenen Hände nehmen"

Ricarda Huch -Leben und Werk

Doris Maurer

Dr. Doris Maurer

"... des Schicksals Fügung in die eignen Hände nehmen"

Ricarda Huch -Leben und Werk

Vortrag und Diskussion an der FernUniversität Hagen

am 14.01.2002

Die Verantwortung für den Inhalt trägt alleine die Autorin.

ISSN 1438-9606

© FernUniversität–Gesamthochschule in Hagen 2002

Redaktion:	Die Gleichstellungsbeauftragte Die Vorsitzende der Gleichstellungskommission
Überarbeitung und Gestaltung:	Melanie Graf
Herausgeber:	Der Rektor

Vortrag im Vortragssaal der FernUniversität Hagen

Literaturverzeichnis _____ S. 23

Dr. Doris Maurer, Bonn

"... des Schicksals Fügung in die eignen Hände nehmen"

Ricarda Huch -Leben und Werk

"Wenn ich die Bilder meines Lebens beschwöre, steigt als erstes in meiner Erinnerung mein Großvater auf, der ein ganz kleines Ding, mich, an der Hand hält. Wir sind in einer schimmernden Sphäre eingeschlossen, als wären wir außerhalb von Zeit und Raum, und vielleicht ist das etwas Ewiges: das Kind an der Hand des Vaters, der Mutter, wie in der Hand Gottes geborgen. Für mich gab es wohl kaum einen Unterschied zwischen Gott und meinem Großvater, dem unwandelbar gütigen, freundlichen. Schwebt das Bildchen frei im Raum, so weiß ich doch, daß wir in dem Garten standen, der zu meinem Vaterhaus gehört und der für mich das Paradies war. So deutlich sehe ich den Garten vor mir, daß ich ihn Strauch für Strauch und Blume für Blume beschreiben könnte."

So beginnt Ricarda Huch die „Erinnerungen an das eigene Leben“, die sie im Jahr 1921 schreibt, um sie ihrer Tochter zu hinterlassen. Sie hat sich dieser Arbeit eher lustlos gewidmet: "Ich schmiere sie im Schweiß meines Angesichts, denn mich mit Vergangenen zu beschäftigen ist mir, wie wenn man einer Katze das Fell verkehrt herum streicht, und außerdem habe ich doch das meiste vergessen." Man müsste wohl korrigieren: das meiste verdrängt. Denn es gab viel Belastendes, Schuldbeladenes, Trauriges im Leben von Ricarda Huch -sehr viel Scheitern, sehr viel Widerstand. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass die Werke Huchs in der heutigen Betrachtung der Schriftstellerin oft zurücktreten hinter die Faszination, die von ihrem bewegten Leben ausgeht. Als das Deutsche Literaturarchiv in Marbach zum 130. Geburtstag Ricarda Huchs 1994 eine große Ausstellung veranstaltete, schrieben die Verantwortlichen im Vorwort des Katalogs:

"Man wird gleichwohl feststellen müssen, daß Ricarda Huch heute weder an den Universitäten noch in Schulen gelesen wird, und ihre Bücher vermutlich nur auf wenigen Nachttischen liegen. (. ..) Aber -Ricarda Huch war eine faszinierende schillernde Gestalt, und ihre lange Lebensgeschichte, die vor der Reichsgründung 1871 beginnt und bis zur Besetzung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg reicht - erregt, sobald man nur hinschaut, das größte Interesse. "

Ihre Lebensmaxime und die sich daraus ergebenden, heute noch faszinierenden Folgen, gründen sich auf Protest:

"Ich war ein geborener Protestant mit einer Vorliebe für Revolutionen und Rebellionen, das Wort Rebell hatte einen Klangzauber für mich, an dem ich mich berauschte. Alles Spontane war mir sympathisch, alles Offizielle zuwider. (. ..) Das Wort Freiheit war das Zauberwort, das mein Herz schrankenlos öffnete (...)"

Protestierend, zumindest gegen Konventionen verstoßend, hat Ricarda Huch gelebt und geschrieben. Ihre Werke und ihr Verhalten erschienen vielen Zeitgenossen als kühn, ja oft als verwegen, auf jeden Fall nicht als damenhaft und angepasst.

Am 18. Juli 1864 wird Ricarda Huch in Braunschweig als jüngste Tochter und letztes Kind des Kaufmanns Richard Huch und seiner Frau Emilie geboren. Der Vater war im brasilianischen Porto Allegre aufgewachsen und leitete dort gemeinsam mit seinen Brüdern ein Handelshaus. Aber Ricardas Mutter war kränklich und sollte ihr drittes Kind in Deutschland, in der Nähe ihrer Eltern zur Welt bringen. "Als mein Vater mit meiner Mutter und meinen beiden Geschwistern, Lilly und Rudolf, im Jahr 1864 aus Brasilien nach Braunschweig kam, machte es der Gesundheitszustand meiner Mutter, die meiner Geburt entgegensah, wünschbar, daß sie zunächst in der Obhut ihrer Eltern blieb, und er kaufte deshalb ein an der Hohetorpromenade gelegenes Haus; es trug die Nummer 11."

Die Mutter hat sich von der Geburt Ricardas nie mehr erholt, war häufig zu schwach, um das Bett zu verlassen, und konnte sich um die Kinder und den Haushalt nicht ausreichend kümmern. Sie starb mit 40 Jahren. Ohne die Großmutter hätte das Familienleben nicht funktionieren können. An ihr hing Ricarda mit großer Liebe:

"Das Gefühl, das man zu einer Mutter hat, gehörte, wenigstens was mich betrifft, meiner Großmutter, die alles leitete, für alles sorgte und, ohne daß man sich dessen bewußt war, durch ihren Geist und ihre Liebe alle beherrschte. (. ..) Mich band an Großmama ein unzerreißbares Band. "

Unterrichtet wurde Ricarda bis zu ihrem 9. Lebensjahr durch eine Gouvernante, danach besuchte sie noch 5 Jahre lang eine Privatschule für Mädchen. Durch ihre Schwester Lilly lernt sie Anna Klie kennen, ein Mädchen aus dem Kleinbürgertum. Dieses Mädchen, das nicht solch eine verwöhnte Prinzessin war wie Ricarda (ihre Mutter nannte sie stets "Königstochter jüngste"), die viele Arbeiten in ihrer kinderreichen Familie übernehmen musste, machte Ricarda mit Gottfried Kellers Werken bekannt und weckte in ihr die Leidenschaft für Literatur. Gemeinsam lasen die beiden Goethe, Schiller, Kleist, Eichendorff. Gemeinsam imitierten sie im Elternhaus Ricardas "Leseabende" und kleine Theateraufführungen. In ein Mitglied dieses Kreises verliebte sich die 16-jährige Ricarda unglücklich. Als ihr Schwager und Vetter Ri-

Richard Huch, der Mann ihrer Schwester Lilly, kommt, um ihr Mut zuzusprechen, beginnt Ricardas lebensentscheidende Tragödie:

"(...) es war ein warmer Abend und mein Schwager war zu Besuch, um mich zu trösten, weniger durch Worte als durch teilnehmende Gegenwart. Wir standen ... im Garten vor dem Haus an einen Zaun gelehnt und sahen auf die Anlagen hinaus. Mein Schwager legte den Arm um mich und sah mich an. Von diesem Augenblick an liebte ich ihn. Es war ein Augenblick reinen, vollkommenen Glücks. Hatte ich ihn nicht von jeher geliebt? War ich nicht von jeher sein eigen gewesen? (...) Ich stand in Flammen, die Welt war verändert. Mein Schwager kam nun oft und sprach mir von seiner Liebe. Es war, wie wenn der Himmel uns mit dem Schönsten beschenkt hatte. Ein Bewußtsein von Schuld kam mir nicht; wollte ich doch nichts von ihm, wollte meiner Schwester nichts nehmen, wollte mich ihm nur schenken, ihm mein Herz schenken. Ich ... würde ... ihm angehören, ohne daß es jemand wußte. Es war etwas, was nur uns anging, was meiner Schwester nichts nahm. Daß es außer der seelischen auch eine körperliche Beziehung zwischen Mann und Frau gibt, wußte ich damals nicht. Niemals hatte jemand mit mir über die Mysterien der Liebe gesprochen, und ich hatte nie danach gefragt."

Als Ricarda gemeinsam mit ihrer Schwester und deren Mann auf eine Urlaubsreise in die Schweiz geht, um sich von ihrem Liebeskummer abzulenken, bemerkt Lilly, wie es um Richard und Ricarda steht:

"Noch bestand zwischen uns dreien Vertrauen; mein Schwager hatte seiner Frau erzählt, daß ein Verständnis für mich erwacht sei, daß er eine warme Zuneigung für mich gefaßt habe. Diese Stimmung gegenseitigen Vertrauens konnte sich während des ständigen Zusammenseins in den Bergen, den abendlichen Ausflügen, nicht halten; es ... mußte meiner Schwester schmerzlich sein, das zärtliche Einvernehmen zwischen ihrem Mann und mir zu bemerken. Sie konnte sich nicht verhehlen, daß es Liebe war, die wie der Sturm das niederfegte, was ihr im Wege stand. Als wir von der Reise zurückgekehrt wieder in Braunschweig waren, mußte das tägliche Zusammensein aufhören. Wie hätten wir das ertragen sollen?"

Richard Huch kommt auf die Idee, sich nachts heimlich in dem Arbeitszimmer des Vaters, der in Brasilien war, zu treffen. Er stieg durchs Fenster, das Ricarda nur angelehnt hatte, ein, und sie erwartete ihn:

"Nachdem uns das viele Male geglückt war, wurden wir mutiger; gewöhnlich waren wir ein paar Stunden zusammen. Ich stand in Flammen. Es gab nichts mehr als diese Leidenschaft. Ihr Recht war ihre Gewalt. ... Machte sie andere unglücklich, so waren wir selbst noch unglücklicher. Wir konn-

ten uns nicht besitzen, denn an Scheidung der Ehe meines Schwagers dachten wir nicht. Diesen Verzicht warf ich in die Waagschale. Die flüchtig geraubte Seligkeit mußte uns dafür gewährt werden. Es gab keinen Kampf in meinem Inneren; denn jedes Gefühl wurde von diesem einzigen unterworfen.“

Als das ehebrecherische Verhältnis von Ricardas Vater, Schwester und Großmutter entdeckt wird und ihr von allen Seiten gedroht und zugesetzt wird, entschließt sie sich zur Flucht. 1887 geht sie nach Zürich, um dort ihr Abitur nachzuholen und zu studieren, denn an deutschen Universitäten war das Studieren für Frauen noch nicht erlaubt. Auf diesen Plan der jungen Frau reagiert die Verwandtschaft erneut voller Entsetzen:

"Ein Unglück aber war, daß ich studierte. Daß ich etwas Auffallendes tat, was allgemeine Mißbilligung hervorrufen würde. (...) Ich versprach, nicht Naturwissenschaften zu studieren, wozu ich eigentlich Neigung hatte, da meine Großmutter befürchtete, daß dies von der Religion wegführte. Es war durchaus ein Opfer, wenn ich mich anstatt dessen für Geschichte entschied. Auch dachte meine Großmutter zweifellos, mein Vater, der im Frühjahr aus Brasilien zurückerwartet wurde, würde mich zurückholen. Daß er mit meinem Schritt nicht einverstanden sein würde, war vor auszusehen. Für mich war das ein Grund, nicht länger zu zögern. (...) Daß ich allein eine so weite Reise unternähme, wurde für unmöglich gehalten; mein Bruder sollte mich begleiten. Mich belustigte das, denn mein Bruder war weniger umsichtig und praktisch als ich ..., aber in den nebensächlichen Dingen gab ich gern nach. Richard und ich gaben das Versprechen, uns während der nächsten Zeit nicht zu schreiben. Wenn ich mich recht besinne, reisten wir, mein Bruder und ich, am 31. Dezember 1886 ab, übernachteten in Frankfurt und kamen am Abend des 1. Januar 1887 in Zürich an. In dem alten Hotel Bellevue stiegen wir ab."

Ricarda gibt sich ein Jahr Zeit, um sich mit Privatstunden auf die Abiturprüfung vorzubereiten; ihre Lehrer waren -wegen der kurzen Frist - zunächst sehr skeptisch, aber die intelligente und enorm fleißige Schülerin überzeugte sie bald. Im Juni 1887 stirbt ihr Vater, der im übrigen nie daran gedacht hatte, sie nach Hause zu holen, weil sie sich nicht dazu entschließen konnte, Richard aufzugeben. Kurz vor seinem Tod schrieb Ricardas Vater an seine Schwiegermutter:

"Ich habe keine andere Hoffnung, als daß sie selbst innerlich gesundet - denn es ist ein krankhafter Zustand, und der Tag des Erwachens muß kommen. (. . .) Sie muß in Zürich bleiben, bis sie zu sich selbst gekommen ist, dann nehme ich sie hierher oder gehe mit ihr nach Porto Allegre. - Mir

blutet das Herz, wenn ich an sie denke, aber in erster Linie steht die unschuldige arme Lilly mit ihren Kindern!"

Die Verwandten scheinen die Abwesenheit Ricardas auch dazu benutzt zu haben, ihrem Geliebten, der aus gesellschaftlichen Rücksichten bei seiner Familie in Braunschweig blieb, Unwahrheiten über sie zu erzählen, damit er sich von ihr abwende. Doch obwohl sie versprochen hatten, nicht miteinander zu korrespondieren, schrieben sich Richard und Ricarda regelmäßig. Und immer wieder beschwört sie ihre Liebe:

"Glaube nicht, was man Dir von mir sagt, auch was Du in Briefen von mir liest, glaube nicht, denn ich schreibe an niemand ganz wie ich denke. Wenn man Dir meinen Trauschein oder meinen Totenschein zeigt, glaube nichts, als was Du selbst mit ansiehst oder ich Dir mündlich sage."

Bei allen Belastungen durch die ungeklärte Situation, bei allen Anfeindungen durch die Familie, gelingt es Ricarda als beste Absolventin das Abitur zu bestehen. Im April 1888 immatrikuliert sie sich für die Fächer Geschichte, Philologie und Philosophie. Etwa zu gleichen Zeit beginnt sie, ihre ersten Gedichte - abgesehen von ein paar Versuchen als Mädchen - zu schreiben, die meisten sind Richard gewidmet oder an ihn adressiert oder handeln von ihrer Liebe zu ihm.

Veröffentlicht hat sie ihre Werke 1891 unter dem Pseudonym Richard Hugo; vieles in ihrer frühen Lyrik ist epigonal, zum Teil auch sentimental, pathetisch, für heutige Leser oft auch unfreiwillig komisch. Ein Beispiel mag genügen:

*Der Teufel mag die Sehnsucht holen!
Ich lieg' in einem Bett von Nesseln,
Auf einem Rost von glüh'nden Kohlen,
In einem Netz von eh'rnem Fesseln!
Das Auge sehnt sich aus der Höhle,
Der Busen sehnt sich aus dem Mieder;
Ich wollt' , es sehnte auch die Seele
Sich aus dem Leib und käm' nicht wieder!*

Trotz oder vielleicht wegen ihrer großen Sehnsucht nach Richard und seiner für sie oft enttäuschenden Briefe (einmal schreibt sie ihm: "Wären wir doch nur beide gleich zusammen tot - ich hoffe so gar nichts von der Zukunft") verliebt sich Ricarda immer mal wieder und berichtet darüber ehrlich und zugleich auch ziemlich naiv ihrem fernen Geliebten, der sehr eifersüchtig reagiert. Sie wiederum vermag seine gereizten Antworten nicht zu verstehen:

"Du brauchst Dich gar nicht darüber aufzuregen, ich erzähle Dir ja alles."

Und sie berichtet von ihrer Neigung zu einem hübschen jungen Franzosen: "Du wirst Dir denken, daß es daher kommt, weil ich mich doch immer einsam fühle, und dann macht es so mächtigen Eindruck auf mich, daß jemand mich lieb zu haben scheint " und von ihrem ernsthafteren Engagement, was den Schweizer Dichter Emanuel Zaeslin anbetrifft. Sie verlobt sich sogar mit ihm, weil sie glaubt, Richard für immer verloren zu haben; gleichzeitig teilt sie ihrem Geliebten mit, sie habe Zaeslin gestanden, ihn – Richard - doch mehr zu lieben. Und: "Ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß Du nicht nur zu meinem Glück, sondern geradezu zu meiner Existenz nötig bist. Ich wußte das ja überhaupt immer. Aber es hilft nicht immer. Innerlich mit Dir entzweit zu sein kann ich nicht ertragen."

Ernsthafte, lebenslange Bindungen, die während der Züricher Studienjahre entstanden, hatte Ricarda Huch mit einigen Kommilitoninnen. Mit der Medizinerin Salome Neunreiter verband sie eine tiefe Freundschaft. Die Verbindung mit der Biologin Marianne Plehn und deren Schwester, der Malerin Rose Plehn, hielt für ein ganzes Leben. Und besonders die Beziehung zur 10 Jahre jüngeren Marie Baum, die später eine Biographie ("Leuchtende Spur", 1956) über Ricarda Huch schreiben sollte, war sehr eng. Sie war häufig die erste Leserin der Manuskripte.

Ricarda Huch beendete ihr Studium 1891 mit einer streng positivistischen Arbeit über die Schweizer Neutralität ("Die Neutralität der Eidgenossenschaft, besonders der Orte Zürich und Bern"). An ihrem 27. Geburtstag, am 18. Juli 1891, bestand sie das Rigorosum:

"Die wohlwollende Gesinnung der Examinatoren war wohl zu spüren, konnte aber die Tatsache nicht aufheben, daß ich auf manchen Gebieten nicht genügend beschlagen war. (...) Aber was liegt dem daran, der eben das Examen bestanden hat!" schreibt sie, um ihre Note "magna cum laude" zu erklären, die für viele ihrer Freundinnen enttäuschend war, hatte man doch erwartet, daß sie mit dem besten Ergebnis "summa cum laude" abschliesse. Da Ricarda Huch das vom Vater geerbte Geld für das Studium verbraucht hatte, musste sie sich bemühen, eine Anstellung zu finden. Ihre Berufstätigkeit - an einer Privatschule und in der Züricher Stadtbibliothek – empfand sie bald als unbefriedigend:

„Fand ich Schwierigkeiten im Unterricht, so war auch die Tätigkeit an der Bibliothek nicht ohne Schatten. Mit dem Publikum kam ich nicht in Berührung, die Herren hätten geglaubt, mir da - mit etwas Ungebührliches zuzumuten, und das Registrieren und Katalogisieren, das Anfertigen von Begleitschreiben zu Büchersendungen war bald erlernt und sehr langweilig. Indessen - das ließ sich ertragen, die täglich sich wiederholende Unterlage des Berufs durfte schon langweilig sein; schlimmer war, daß meine beson-

dere Leistungsfähigkeit nicht in Anspruch genommen, meine Kraft nicht ausgenützt wurde und die Arbeit mich doch ermüdete.“

1893 erschien ihr Roman. „Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren“; die Geschichte vom tragischen Untergang einer Familie trägt eindeutig autobiographische Züge. Die verbotene Liebe der jungen Galeide zu ihrem verheirateten Vetter Ezard treibt nach und nach alle, die mit ihr in Berührung kommen, in Untergang und Tod. Als Ezards Frau Lucile stirbt und der Weg zur Heirat frei ist, verliebt sich Galeide in den Bruder der Toten und begeht daraufhin Selbstmord. Der zum Teil sehr pathetische, auch an die überladene Verzierung der Jugendstilkunst erinnernde Roman ist bei aller Zeitgebundenheit ein aufwühlendes, auch wütendes Dokument über die Zerstörungskraft nicht zu zügelnder Leidenschaft.

Der Kritiker Josef Viktor Wichmann schrieb nach der ersten Lektüre an Ricarda Huch: "Goethe würde, wenn Sie im Himmel ankommen, zu Bettina sagen: ‚Du hast lang genug da gesessen, jetzt nehme ich die Verfasserin des Ursleuen auf die Kniee‘. (...) Ich begreife, wenn Ihr ganzes Herz an dieser Dichtung hängt. ‚, Und: ‚Es wäre mir ganz himmelangst um Sie, dächte ich nicht, daß das eben der glückliche Vorteil der Dichter ist, einen Werther, eine Galeide so loswerden und daran genesen zu können."

Ricarda Huch hat sich immer zum autobiographischen Hintergrund ihres Werkes bekannt. Ihre Familie las den Roman selbstverständlich als Schlüsselroman. Ein Vetter, der das Buch schätzte und in Ricarda aussichtslos verliebt war, schrieb ihr über die Reaktion der Verwandten: "Gestern sprach ich mit Lilly über den Roman: sie und Rudolf) werfen Dir vieles vor, worauf eine unbefangene Lektüre des Buches niemand bringen kann. (...) Großmama wird sich freuen, sich so aufgefaßt zu sehen, Rudolf ist, falls er empört ist, von jemandem in dem Roman gesehen werden zu können, ganz gut fortgekommen. Das einzig Dumme ist Lucile. Lilly ist einfach netter, viel bedeutender, reicher und reizvoller, und da die Worte Luciles alle von ihr hätten gesagt werden können, wird man in dieser ein entstelltes Bild Deiner Schwester sehen und dasselbe schlechter Absicht, im günstigsten Fall durch Leidenschaft und Eifersucht verursachter Verblendung zuschreiben. Dagegen ist nichts zu machen. Wer den Roman ohne Voreingenommenheit durchliest, wird den Gesamteindruck von Luciles Charakter haben und dabei weniger an Lilly denken, als wer finden will, daß Lucile nicht Lilly ist, nach Beweisen sucht und gerade in Einzelheiten und Äußerlichkeiten immer auf Beleg - stellen für die gern widerlegte Auffassung stößt (...) Das Buch ist viel zu gut, stimmungsvoll und wirkungsvoll, als daß man bei der ersten (vorurteilslosen) Lektüre an Kieks und Kaks denkt, man wird gefesselt sein, es als Kunstwerk nehmen, loben und tadeln und auf Familienpietätlosigkeit erst kommen, wenn man darauf aufmerksam gemacht wird."

Der Roman war ein recht großer Erfolg, obwohl ihm einige Kritiker - wegen der dargestellten Ehebruchsgeschichte - moralisch verurteilten. Ende 1896 hatte Ricarda Huch Lust auf einen Neuanfang:

"Ich habe Zürich ganz ausgequetscht, es strömt mir kein Lebenssaft mehr daraus zu. Ich habe deutlich das Gefühl, daß ich hier nur noch verkümmern kann. (. ..) Natürlich will ich auch nicht so ohne weiteres auf und davon, das darf ich ja gar nicht. Aber glauben Sie, daß ich überhaupt darauf hoffen kann, irgendwo anders wieder was zu finden? Leider kann ich so wenig, Geld verdienen kann ich eigentlich nur als Lehrer, Bibliothekar und Journalist, und alles drei finde ich eigentlich schrecklich." Aber sie nimmt das Angebot an, nach Bremen als Lehrerin an ein neu zu gründendes Mädchengymnasium zu gehen, gemeinsam mit ihrer Freundin Marianne Plehn. Die konservative Bremer Bürgerschaft war nur schwer zu bewegen, Geld für eine Mädchenschule zu spenden. Aber Ricarda Huch genoss das Zusammenleben mit ihrer Freundin, sie lernte Fahrradfahren, freundete sich in Worpswede mit dem Maler Heinrich Vogeler an, der später einige ihrer Bücher illustrieren wird, unter anderem "Aus der Triumphgasse" und "Vita somnium breve". Dennoch kündigt sie ihre Stelle in Bremen, löst wieder einmal eine kurzfristige Verlobung, geht zurück nach Zürich, weil Richard Huch sich endlich scheiden lassen will. Sie unternimmt mit ihrem Geliebten eine Englandreise, und dann gesteht er ihr, er könne nun doch nicht seine Familie, vor allem seine Kinder nicht verlassen. Für Ricarda brach eine Welt zusammen:

"Diese Liebe war seit dreizehn Jahren der Kern meines Lebens gewesen, ich hatte an sie geglaubt (...) ich hatte mein Gewissen einem Trugbild geopfert."

Und an den Geliebten schreibt sie:

"O Richard, Richard, wenn Du immer nur Glück wolltest von mir haben wollen und mir gar nichts zum Opfer solltest bringen können, nicht Deine angenehme Stellung und Dein bequemes Auskommen. (Du) schriebst mir: ‚Gott schütze Dich‘. Es ging mir wie ein Messer durchs Herz. Es kam mir wie eine Redensart vor. War denn alles nur Redensart?"

Ricarda Huch geht gemeinsam mit ihrer Freundin Marie Baum nach Wien, vorher hat sie alle Verbindungen mit Richard abgebrochen. In der österreichischen Hauptstadt wird die junge Schriftstellerin, deren Roman "Ludolf Urslein" auch hier sehr erfolgreich war, gefeiert und in viele Häuser eingeladen. Das Leben in Wien ist, verglichen mit Zürich, sehr teuer, und sie muss in einer kleinen, billigen Pension wohnen. Dort begegnet ihr ein junger Italiener:

"Wir saßen schon alle an der langen Tafel, als er ins Zimmer kam mit dem eigentümlichen, etwas schaukelnden Gang, wie Matrosen gehen, die gewohnt sind, keinen festen Boden unter den Füßen zu haben. Sein Anzug war sehr schäbig; um so mehr fiel die feine Bildung seines Kopfes und seines Gesichts auf, die hohe und breite Stirn, die gebogene Nase, der schöne Mund ..., ein Mund, der weniger für das materielle Geschäft des Essens und Trinkens als zum Sprechen, Lächeln geschaffen schien. Obwohl er von allen Seiten lebhaft begrüßt wurde, war etwas Einsames um ihn; (. ..)"

Dr. Ermanno Ceconi arbeitet als Assistent bei einem berühmten Wiener Zahnarzt, er ist der Sohn einer deutschen Mutter und eines italienischen Vaters und stammt aus sehr ärmlichen Verhältnissen. In der Pension loben alle Bewohner seine Freundlichkeit, seine Hilfsbereitschaft, seine Sanftheit. Deshalb entschließt sich Ricarda Huch mit ihren Zahnproblemen zu Ceconi zu gehen; die Behandlung dauert mehrere Wochen. Und Ricarda Huch und der um 6 Jahre jüngere Dr. Ceconi verlieben sich ineinander, oder um die Schriftstellerin zu zitieren:

"Ich war gar nicht verliebt; aber ich war behext, und ich liebte ihn. (. ..) Allein die Verschiedenheit in der Art unserer Erziehung und Lebensgewohnheiten, die Verschiedenheit der Geistesart unserer Völker beängstigte mich oft aufs äußerste. (...) Es gab unter meinen damaligen Bekannten (...) kaum einen Menschen, mit dem ich mich nicht zu jeder Zeit mehr oder weniger interessant hätte unterhalten können, nur mit dem, den ich liebte, war es nicht möglich. Er hingegen fand mich zuweilen pedantisch, schwerfällig, was mir noch niemals vorgeworfen worden war. (...) Und doch, und doch konnte ich mir mich nicht mehr ohne ihn und ihn nicht ohne mich denken."

Ricarda Huch, die weiß, dass sie mit Ceconi nicht glücklich werden kann, flieht nach Zürich und berät sich mit ihren Freundinnen. Ihrer engsten Vertrauten Marie Baum teilt sie mit:

„Weißt Du, meine eine Hälfte ist ein hilfloses Kind, das gern verhätschelt und gepflegt sein möchte, meine andere ist kräftig und mütterlich und möchte etwas tun und sich aufopfern für das, was sie liebt. Diese Seite wird Manno hauptsächlich in Anspruch nehmen, und Du kannst Dir denken, daß das Kind sich ein bißchen verzagt und elend fühlt. Aber ich glaube, mein Instinkt sucht jemanden, der meine Kraft in Anspruch nimmt.“

Aber sie fährt mit Freundinnen nach Florenz, um den Vater Ceconis, der eine Verbindung seines Sohnes mit Ricarda Huch entschieden ablehnt, kennen zulernen. Nachdem sie ihn erobert hat und er ihr zum Abschied eine Lorgnette aus dem Besitz von Ermannos verstorbener Mut-

ter schenkt, fährt Ricarda Huch nach Wien zu Ermanno, und man beschließt zu heiraten. Viel später in ihrem Leben hat sie gesagt:

"Er war sehr verletztlich, am meisten durch alles innerlich oder äußerlich Häßliche, Gemeine, Kleinliche. Ich traute meiner Kraft alles zu; aber angesichts dieser Schwierigkeiten konnte man doch zaghaft werden. Ein Schwanken indessen gab es nicht; man mußte die Zähne zusammenbeißen und die Aufgabe durchkämpfen."

Nach der Eheschließung am 9. Juli 1898 lebten die beiden zunächst in Wien, aber da Ricarda Huch als verheiratete Frau nicht mehr als Lehrerin arbeiten darf, gibt es finanzielle Probleme. Als Ceconi eine Stelle in Triest - damals noch österreichisch - angeboten bekommt, zieht man Ende des Jahres in die Hafenstadt. Ricarda Huch fühlt sich von Anfang an dort nicht wohl:

"Es schien mir, als könne ich nicht atmen, wie ich gewohnt war; ich empfand einen Druck, den ich nicht mehr los wurde. Die Stadt hatte nicht die Schönheit und den Reiz einer italienischen Stadt, wohl aber das etwas Schäßige, Vernachlässigte, was manche damals hatten. Am Meer fand ich nicht das Große, Kräftige, nicht das Elementarische, das ich erwartet hatte. Ich fühlte mich in einer abgelegenen Provinzstadt ohne Charakter anstatt in einer weltoffenen Handelsstadt."

Triest - aufstrebende Hafenstadt, reiche Kaufmannsstadt, eine Stadt mit lebendigem Völkergemisch: Deutsche, Italiener, Österreicher, Kroaten; Triest - eine Stadt mit Theater, Konzerten, Lesezirkeln, Kulturzeitschriften, Künstlercafes; Triest - eine Stadt in der beeindruckenden Landschaft zwischen Meer und Karst, eine Stadt mit besonderem Licht - all das beschreibt Ricarda Huch nicht, auch nicht in ihrem 1901 erschienenen Roman "Aus der Triumphgasse", der die österreichische Grenzstadt zum Schauplatz hat. Die Schriftstellerin hatte kaum Kontakte, lebte fast isoliert, war fremd und fühlte sich fremd. Und sie lebte zusammen mit einem Mann, den sie liebte, aber nicht verstand. Auch er war fremd, und zumeist abwesend, weil er oft sehr viele Stunden in der Praxis verbrachte:

"Vielleicht war es sogar gut, daß ich Manno nicht viel sah, denn unsere Beziehungen waren nach wie vor zwar im Grunde liebevoll, aber doch reizbar und unsicher. Mannos Eifersucht auf meine Vergangenheit war zuweilen beängstigend; einmal stieß er mit dem Messer nach mir, wovon noch eine kleine Narbe am Arm sichtbar ist."

Ricarda Huch hatte noch bei ihrem ersten Besuch in Florenz geglaubt, in Italien ihre Heimat gefunden zu haben:

"Italien trat mir überwältigend entgegen. Die rückhaltlos Licht und Wärme ausstrahlende Sonne, die Pracht der Architektur, die Fülle, das unberechnend Reichliche, verbunden mit einer vornehmen Strenge von Form und Gesetzlichkeit, die in der Schönheit liegt, schien mir, ohne daß ich es mit Worten hätte bezeichnen können, das Selbstverständliche zu sein; hier, schien es mir, hatte ich meine eigentliche Heimat gefunden."

Nun ist ihr der Gedanke, dass Ceconi plant, sich in Padua als selbständiger Zahnarzt niederzulassen, "aus vielen Gründen sehr zuwider". Ihre Ehe gestaltete sich zunehmend schwierig. Ceconi verstand nicht, dass sie auf gewisse Annehmlichkeiten Wert legte, dass sie sich einsam fühlte und kleine Aufmerksamkeiten erwartete.

"Einmal brachte er mir eine Blumenvase mit, einen hohen Kelch aus rosa und grünlich ineinander laufendem Glase, die mir sehr lieb war. Sie war mir ein Zeichen, daß er angefangen hatte, sich an das Leben zu gewöhnen, in dem er sich so unheimlich gefühlt hatte. Er stand fester auf der Erde, war etwas gleichmäßiger, etwas zuversichtlicher. Wenn der feindliche Geist über ihn kam und ich sagte dann: 'Manno, verspritz nur dein Gift, es ist besser, daß es herauskommt' , oder etwas Ähnliches, mußte er lachen und der Anfall ging vorüber."

Als Ricarda schwanger wird, ist Ermanno überglücklich, zügelt seine Eifersucht und wird liebevoller; und sie, die anfangs entsetzt war bei dem Gedanken, Mutter zu werden, beginnt sich - um seinetwillen - auf das Kind zu freuen.

Am 9. September 1899 kommt die Tochter Marie Antonie, genannt Marietta oder auch 'Busi' (schweiz. Kätzchen) zur Welt.

„Vom ersten Augenblick an, wo man mir das kleine Wesen gab, liebte ich es leidenschaftlich. Ich liebte es nicht mit einer natürlichen vernünftigen Mütterlichkeit, es war eine Art Furor dabei, etwas vom Wahnsinn der Leidenschaft. Mein Gefühl wurde dadurch gesteigert, daß ich mir sagte, ich habe mir nie ein Kind gewünscht, im Gegenteil, die Tatsache seines Daseins habe mich zuerst erschreckt, und zur Strafe werde Gott es mir nehmen. Das Wunder, daß wir ein lebendiges, beseeltes Geschöpf aus unserem Körper hervorbringen, richtet wohl die Gedanken aller, die es erleben, auf

das Übersinnliche. In diesem Erschaffen eines Menschen durch uns, das nicht von uns abhängt, offenbart sich Gott."

Als die Familie im Juli 1900 nach München übersiedelt, ist Ricarda Huch erleichtert. In Triest hat sie den 2. Teil ihrer Darstellung der Romantik geschrieben ("Ausbreitung und Verfall der Romantik"), - der erste Teil "Blütezeit der Romantik" entstand noch in Bremen und Wien -; ihr Roman "Aus der Triumphgasse" - unmittelbare Spiegelung des Triester Aufenthalts - entstand kurz nach der Rückkehr. Der Roman beginnt düster und unheimlich:

"Im Traum habe ich die Triumphgasse wiedergesehen. Ich stieg die steile, höckerige Straße herauf, die ich in Wirklichkeit so oft begangen habe, ohne wie damals vor dem Hause des heiligen Antonius haltzumachen; erst als ich oben, am Ende der Gasse, angelangt war, blieb ich stehen und drehte mich um. Die Laterne am Eckhause brannte, denn es war Nacht; das wohlbekannte schmutzigrote Flämmchen hinter dem staubigen, auf einer Seite zerbrochenen Glase, das die abschüssige Gasse kaum zur Hälfte beleuchtete. Der Himmel war dunkel und sternenlos, nur am Horizonte zog sich ein grell-weißer Streifen hin, unter dem ich den Ausschnitt des Meeres, der von hier aus wahrzunehmen ist, sehen konnte. Jetzt erst fiel mir auf, daß es totenstill in der Gasse war."

Der Roman "Aus der Triumphgasse" ist eine Studie über das Schicksal der Bewohner eines Elendsviertels. Die Erzählung rankt sich um die Gestalt der alten Farfalla, in der Ricarda ihrer eigenen Haushaltshilfe Giovanna ein Denkmal gesetzt hat. Bei aller Zuneigung zu den dargestellten Personen, besonders zum verkrüppelten Riccardo, und bei allem Mitgefühl ist eine deutliche Distanz und letztlich Verständnislosigkeit spürbar. Die reale Not der Menschen wird zudem in sehr dichten, oft symbolischen Bildern überhöht - eine wirklichkeitsgetreue, geschweige denn natürliche Darstellung ist nicht beabsichtigt. Im Ich-Erzähler, Hugo von Belwatsch, dem Besitzer eines Mietshauses in dem Armenviertel, spiegelt sich viel von Ricarda Huchs Gefühl des Fremdseins. Wenn er ohnmächtig und wütend zugleich den Fatalismus, die Triebhaftigkeit, Brutalität und Verschlagenheit der Bewohner der Gasse schildert und am Ende in tiefe Verzweiflung gestürzt ist, können wir diese Haltung getrost mit Ricarda Huchs Befinden in Triest vergleichen.

Viele Jahre nach ihrer Trennung von Ceconi und weiterem persönlichen Scheitern, erst 1917 erschien nochmals ein Buch, das sich mit ihrem Italienerlebnis, genauer gesagt mit ihrer „italienischen Ehe“ auseinandersetzt. Der Gerichtsroman "Der Fall Deruga" ist über weite Strecken unverhüllt autobiographisch. Kurz zum Inhalt: Sigismondo Enea Deruga, ein italienischer Arzt, der in Prag lebt, steht in München vor Gericht, weil er verdächtigt wird, seine

sechs Jahre ältere, von ihm geschiedene Frau vergiftet zu haben. Er ist hochverschuldet, und sie hat ihn in ihrem Testament zum Haupterben eingesetzt. Alle Zeugen, die zur Ehe Derugas befragt werden, berichten von seiner Leidenschaftlichkeit, von seiner rasenden Eifersucht, weil seine Frau einst einen verheirateten Mann liebte, auch davon, dass seine Frau Angst vor ihm hatte. Er stellt seine Tobsuchtsanfälle und Drohungen als naturgegeben hin, und seine verstorbene Frau tadelt er als zu sanft: sie hätte zurückschreien sollen statt zu weinen. Anstatt abzustoßen, scheinen diese Macho-Allüren die Damen im Gerichtsaal zum Seufzen zu bringen. Selbst die Baronin, die den Prozess gegen Deruga anstrebte, weil sie gerne das Vermögen ihrer verstorbenen Kusine geerbt hätte, wird schwach. Und ihre Tochter Mingo, noch ein halbes Kind, verliebt sich heftig in den Angeklagten und will sich ihm anbieten.

Dann wird ein Brief gefunden, den die todkranke Frau ihrem geschiedenen Mann geschrieben hat, in dem sie ihn anfleht, zu ihr zu kommen und ihr Gift zu geben, weil sie die Schmerzen nicht mehr ertragen kann. Nun sehen alle in Deruga den großen Liebenden, der seine Frau nie vergessen konnte und ihr unter Gefahr selbstlos geholfen hat. So unwahrscheinlich das auch in einem Roman von 1917 anmutet: Deruga wird freigesprochen. Und die Baronin hofft, er werde ihre Tochter heiraten. Doch Deruga kann seinen Lebensekel und seinen tiefen Pessimismus nicht überwinden, er nimmt sich das Leben. Ricarda Huch war empört, dass die Verfilmung ihres Romans 1938, von dem sie nicht allzu viel hielt, mit einem Happy End ausging.

Ermanno Ceconi, der 1905 kurzzeitig ein Verhältnis mit Ricardas Nichte Käte, der jüngsten Tochter Richards unterhielt - vielleicht aus Rache an dem früheren Geliebten Ricardas - und damit die Ehe aufs Spiel setzte, heiratete erneut. Doch auch seine zweite Ehe scheiterte bald. 1915 siedelte er nach Padua über, 1919 fand in Bern das Wiedersehen mit Ricarda, deren zweite Ehe auch zerbrochen war, statt, und es begann ein erneutes Familienleben mit Unterbrechungen.

Von 1919 bis 1927, Ceconis Todesjahr, lebte Ricarda mit ihrer Tochter, zuweilen aber auch allein, immer einige Monate bei ihrem ehemaligen Mann und wusste sich bei ihm geborgen:

"Das Gefühl, er, der mich liebt und kennt, dieses tief beseligende Gefühl - hat mir nur Manno eingebläst, obwohl doch auch andere mich liebgehabt haben und vielleicht mehr von mir wußten. Manno spürte meine Nähe, wußte, was ich dachte, half, wenn ich Hilfe brauchte, nicht wie ein Freund, sondern wie ein Zwilling meiner Seele."

Ermanno Ceconi schien mit seiner Prophezeiung recht zu behalten:

"Als ich Manno zum letzten Male (nach der Scheidung) sah, sagte er: 'Das macht nichts, meine Katze, in fünfzehn Jahren wird alles vorüber und wir werden wieder zusammen sein.'"

In den Lebenserinnerungen Ricarda Huchs finden wir keinerlei Beschreibungen der italienischen Städte, die sie besuchte, alles dreht sich nur um Ceconi und gelegentlich um seine Familie. Doch immerhin gibt es auch keine Missfallensäußerungen wie noch zu ihrer Zeit in Triest. Ricarda Huch vermisst zwar das kulturelle Leben Münchens, wenn sie in Padua ist, aber sie genießt "die sanfte Luft, das im Freien sich entfaltende Leben". Die Ruhe, die Wärme tun gut. Dieses wohlige Gefühl der Geborgenheit hing mit ihrem gewandelten Verhältnis zu Ceconi zusammen, dem sie sich auf nahezu mystische Weise verbunden fühlte:

"(...) wenn Angelina mir erzählt hätte, Gott hätte ihn mir aus einem göttlichen Erbarmen heraus als einen Engel an die Seite gestellt, so hätte ich mich dieser Vorstellung oder einer ähnlich märchenhaften Verknüpfung hingegeben. (. . .) Wenn ich an Manno dachte, verlor ich sogar die Angst vor dem Tode. Ich war entschlossen, wenn ich sterben müßte, Manno zu rufen (. . .) und wenn er neben mir säße und mich in seinen Armen hielte, war ich überzeugt, das Sterben würde leicht sein."

Ricarda Huch ist in Padua, als Ceconi nach langem Leiden am 3. November 1927 stirbt: Aber in der Todesnacht hat man sie, die völlig erschöpft ist, nach Hause gebracht, so dass sie nicht bei ihm sein konnte.

„Ich reiste ab mit dem Gefühl, daß ich diesen Weg über den Brenner, den ich in den letzten Jahren so oft gemacht hatte, nie mehr machen würde.“

Die von Ceconi mehr oder weniger direkt inspirierten Werke, die Romane "Aus der Triumphgasse" und "Der Fall Deruga", gehören nicht zum Stärksten, was Huch schrieb, waren aber beliebt und als leicht fasslicher Lesestoff weit verbreitet. Ihr Ruf als Schriftstellerin gründet sich eher auf ihre geschichtlichen Darstellungen und ihr großes Werk über die Romantik, das sie bewusst antigermanistisch konzipierte:

"Ich hatte den Plan dazu gefaßt, da ich den Eindruck hatte, alles, was über die Romantiker geschrieben wurde, (. . .) habe sie und ihre Werke nicht entsprechend gewürdigt, habe ihre Bedeutung nicht tief genug erfaßt. Was mir in ihren Briefen und Schriften entgegentrat, überraschte mich: ich hatte das in der Literatur über die Romantiker nicht gefunden. Aus dem Gefühl einer Vertrautheit mit den Personen und ihrem Denken und Empfinden

schrieb ich das Buch, ohne mich um das zu kümmern, was mir fehlte. Von der Philosophie ihrer Zeit hatte ich nur eine allzu oberflächliche Kenntnis, so daß ich vom Vergleich des Einflusses auf diesem Gebiet absehen mußte; aber das schien mir nicht wichtig, denn ich hielt ohnehin vom Ausgraben von Vorbildern und Einflüssen gar nichts (...)."

Und rückblickend hat sie über ihre Kühnheit, als Historikerin eine literaturwissenschaftliches Werk geschrieben zu haben, geurteilt:

"Infolge meiner mangelnden Kenntnis mußte ich mir manche Lücke in meinem Buch nachweisen lassen; dafür entschädigt vielleicht die Frische und Wärme, mit der ich die Aufgabe angriff, die ich mir gestellt hatte. Die Verwegenheit selbst, die man mir vorwerfen konnte, daß ich meine Arbeit ohne erforderliche Vorbereitung auf mich nahm, mag mit ihrem Schwung als ein Vorzug wirken."

Marcel Reich-Ranicki hat ihr Romantik-Buch als ein "fundamentales kulturgeschichtliches Dokument und ein literarisches Kunstwerk von großer Schönheit" bezeichnet. Von Huchs Zeitgenossen lobten Thomas Mann: "zwei Bände, die das Niveau ihres Gegenstandes besitzen, will sagen: das höchste in Deutschland, ja in der Welt je erreichte!" - und Hugo von Hofmannsthal: "Das Buch fiel mir im geisterhaften richtigen Augenblick in die Hände, wie ein Zauberschlüssel. Ich sperre damit mehr unterirdische Säle auf, als ich zählen kann." Diese Aussage beruht darauf, dass Huch in ihrer Darstellung die Romantiker besonders als die Dichter des Unbewussten herausstrich.

Der Schweizer Literaturwissenschaftler Oskar Walzel betont in seiner positiven Besprechung, "eine Frau, die sich selbst als Vorkämpferin der geistigen Befreiung ihres Geschlechts fühlt", hätte doch nichts Passenderes finden können "als die romantischen Bemühungen, das Weib auf eine höhere Stufe geistiger Entwicklung zu heben." Ricarda Huch lehnte diese Deutung ab, da sie sich niemals als Vorkämpferin der Frauenemanzipation verstand und auch so nicht gesehen werden wollte. Noch 1918 schrieb sie in "Gedanken über das Frauenstimmrecht":

"Es ist mit der Frauenemanzipation wie mit der Gemeinnützigkeit überhaupt: das ist Menschenatzung, die das Übel nur vermehrt, anstatt es zu heilen. Wie der Sozialist alle gleichmachen will, so würde die Frauenemanzipation nur die Frauen entweiben und die Männer entmannen, während man im Gegenteil den Männern die Kraft und den Frauen die Liebe, nämlich die göttliche Liebe, sollte wiedergeben können. (...) Je mehr männliche Berufe die Frau an sich reißt, desto weiblicher wird der Mann (. ..) und desto männlicher, nämlich herrschsüchtiger wird die Frau."

1947 war sie aber immerhin bereit zu erklären, dass Bildung und Berufstätigkeit wichtig und positiv für die Frauen wären:

"Es hat sich gezeigt, daß die Frau durch vielseitige Betätigung, durch Entwicklung aller ihrer Fähigkeiten, dadurch, daß sie neben den persönlichen auch sachlichen Interessen zugänglich geworden ist, an Reichtum und ausgeprägtem Umriß der Persönlichkeit gewonnen hat."

Den historischen Romanen um Garibaldi : "Die Verteidigung Roms" (1906), "Der Kampf um Rom" (1907) war kein großer Erfolg beschieden. Zwar hatte sich der erste Band noch hervorragend verkauft - wohl wegen des Namens der Verfasserin -, doch vom zweiten Band hieß es schon, "das Unterhaltungsbedürfnis würde dadurch nicht befriedigt", und die Kritiker zeigten sich skeptisch, so daß Huch den von ihr geplanten dritten Band schon gar nicht mehr in Angriff nahm und sich von der Deutschen Verlags-Anstalt trennte; ab 1908 erschienen ihre Werke im Insel-Verlag.

So "Das Risorgimento", eine Sammlung von Porträtskizzen aus der Zeit des italienischen Aufstandes 1820/21 gegen Österreich, eine Vorstufe zu ihrem 1910 erschienenen Roman "Das Leben des Grafen Federigo Confalonieri", eines adligen Mailänder Revolutionärs. Die Arbeit an dem Buch hat Ricarda Huch sehr belastet, zeitweise glaubte sie, es nicht zu Ende schreiben zu können. So meldet sie ihrer Freundin Marie Baum:

"Hätte ich nur etwas mehr Glück mit dem Schreiben! Ich habe etwas aufgefangen, womit ich einfach nicht fertig werde, und je länger ich daran arbeite, desto unerträglicher wird es mir. (...) es haftet ihm etwas an von der Atmosphäre von Gefangenschaft, in der ich lebe, seit ich in B(raunschweig) bin."

Die Entstehung dieses wegen seiner psychologischen Genauigkeit bei der Gestaltung des Helden von der Kritik hoch gelobten Buches wurde überschattet durch die unglückselige Entwicklung in ihrer zweiten Ehe.

Als Ricarda im März 1906 nach vielen hässlichen Auftritten von Ceconi geschieden wurde, hatte sich auch ihre Schwester Lilly entschlossen, sich von ihrem Mann Richard zu trennen. Die beiden ehemals Liebenden nehmen Kontakt zueinander auf, Richard Huch schreibt an Marie Baum:

"Dir muß ich es sagen, ich habe Richard wiedergesehen. In einem Augenblick sind neun Jahre wie ausgelöscht."

Mehrere Monate des Bangens, der Zweifel, der gegenseitigen Beschwörungen zerren an Ricardas Nerven, sie erkrankt, leidet unter erschöpfungsbedingten Magenkrämpfen. Ceconi ist trotz seiner Affären -tödllich beleidigt, dass Ricarda sich Richard wieder zugewandt hat, Richard ist rasend eifersüchtig, weil sie Ermanno nicht ablehnt, ihn noch mag, Sie schreibt über ihre Beziehung zu Ceconi:

„Ich habe ihn gerade so lieb wie immer - das Schlimmste war, daß ich ihn immer wie einen Bruder oder Freund oder wie ein Kind liebte, aber nicht wie einen Mann. Zugleich ist das aber auch das Gute. Es wäre mir schrecklich, wenn ich den Vater meines Kindes nicht lieb haben könnte; überhaupt jemand, der mir einmal so nahe gestanden hat. Die Leute können das aber gar nicht begreifen und leiden, sie wollen durchaus, daß wir uns hassen sollen.“

Ein Jahr lang dürfen sich Richard und Ricarda nicht sehen, nur unter dieser Bedingung kann er geschieden werden, Lilly macht - wie Ricarda - ihr Abitur und studiert in Berlin, promoviert in Staatswissenschaften und arbeitet als Hauslehrerin. Als Richard Huch und Ricarda Huch im Juli 1907 in Braunschweig heiraten, ist er 57 Jahre alt, sie 43. Marietta lebt bei ihrem Vater und dessen zweiter Ehefrau und fühlt sich dort - gemeinsam mit zwei Stiefgeschwistern - ausgesprochen wohl. Richard Huch will die Tochter Ricardas vorläufig nicht sehen, will seine Frau zunächst nur für sich haben. Als er das Kind kennen lernt, erklärt er rundheraus, er könne das Mädchen nicht lieben, es stehe zwischen ihnen, weil es das Kind eines anderen Mannes sei .

Trotz ihres Bittens und Flehens ist Richard nicht bereit, seine Haltung zu ändern, und Ricarda fügt sich. In Braunschweig führt Richards älteste Tochter den Haushalt, und die Schriftstellerin meint:

"So ungehemmt hatte ich mich meiner Arbeit noch nie widmen können. "

Nach dem Roman über Confalonieri schreibt sie bis 1913 ihre Betrachtungen über den Dreißigjährigen Krieg, die 1914 in 3 Bänden unter dem Titel "Der große Krieg in Deutschland" erscheint. Außerdem entstehen eine Fülle von Gedichten, zumeist Liebesgedichte, oft in religiös-erotischen Bildern, die als eigener Band bei Insel 1913 erscheinen und sich bis 1937 hunderttausendmal verkaufen. Zu den Bewunderern zählen Stefan Zweig und Rainer Maria Rilke. Für heutige Leser sind viele, zumeist die mystisch anmutenden Verse nicht mehr recht erträglich:

*Ich werde nicht an deinem Herzen satt,
Nicht satt an deiner Küsse Glutergießen,
Ich will dich, wie der Christ den Heiland hat: Er darf als Mahl den Leib
des Herrn genießen. So will ich dich, o meine Gottheit haben,*

In meinem Blut dein Fleisch und Blut begraben. So will ich deinen süßen Leib empfangen, Bis du in mir und ich in dir vergangen.

1910 entsteht die Erzählung "Der letzte Sommer", eine spannende Geschichte über ein Attentat im zaristischen Russland - ein großer verlegerischer Erfolg, ein kleines Buch, das auch heute noch fasziniert und gelesen wird.

Das Zusammenleben mit Richard wird immer unerträglicher, Marietta weigert sich, nach einem längeren Aufenthalt in Braunschweig, je wieder dorthin zu fahren. Und Ricarda erfährt, dass ihr Mann ein Verhältnis mit einer Geigerin hat, außerdem trifft er sich regelmäßig mit seiner geschiedenen Frau in Berlin. Es kommt zu dramatischen Auftritten:

„Er ging in heftiger Erregung auf und ab, stark gestikulierend, was er sonst nie tat, und überhäufte mich mit Vorwürfen allgemeiner Art. (...) Oft drängte er sich auch in eine Ecke des Zimmers und sagte, mich wild anblickend, daß er Angst vor mir habe.“

Richard Huch lässt seine Frau, als er sich in Bad Kissingen zur Kur aufhält, durch seinen Sohn mitteilen, sie solle das gemeinsame Haus verlassen.

„Da ich zu stolz war, mich meinem Mann aufzudrängen, blieb mir nichts anderes übrig, als fortzugehen.“

Nachdem Ricarda fortgereist ist, reicht Richard die Scheidung ein und klagt auf böswilliges Verlassen. Obwohl ihr die Freunde abraten, nimmt Ricarda die Schuld auf sich, um keinen langen Prozess, den sie nicht durchstehen kann, zu riskieren. Zahlungen verweigert Richard mit der Begründung, er habe auch während der Ehe nicht den Lebensunterhalt seiner Frau bestritten. Richards Verhalten - von Ricarda als hysterisch bezeichnet - gilt heute als Folge einer fortschreitenden Gehirnparalyse, an der er 1914 starb.

Vor der Scheidung im Herbst 1911 lebte Ricarda eine Zeitlang in Düsseldorf (bis Ende 1910) in der Nähe einer Freundin, der sie geschrieben hatte:

"Die hingebende Liebe der Frauen zu den Männern ist offenbar das Verbrechen der Frau, das an ihr heimgesucht wird."

Dann geht sie nach München und macht einen Neuanfang:

"Nach jahrelanger Zerrissenheit war ich ganz frei. Der Unglücksfaden, den eine unheilvolle Leidenschaft gesponnen hatte, war ganz und gar abgesponnen; ein Stück Leben ausgelebt, das wie ein Felsblock auf meinem

Wege gelegen hatte. Das Leben fing für mich frisch, morgenhell, voll von ungeduldigen Kräften noch einmal an."

Fast 16 Jahre wird Ricarda Huch in einem Gartenhaus in der Kaulbachstraße leben, Marietta kommt regelmäßig zu Besuch. An ihrem 50. Geburtstag 1914 wird sie von ihren Freunden sehr gefeiert und fühlt sich endlich auch wieder aufgehoben. Beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges ist sie zwar - wie viele - von einem schnellen Sieg Deutschlands überzeugt, aber sehr bald sieht sie:

"Schon jetzt leben die häßlichsten, populären Instinkte auf - unter der Maske patriotischer Begeisterung (...)."

Als Ceconi 1915 mit seiner Frau und deren Kindern Deutschland verlässt, um in Italien zu leben, bleibt Marietta bei ihrer Mutter, die nun glücklich ist, "so vollkommen glücklich, wie es wenige Menschen sind." Um Geld zu verdienen, schreibt sie den Kriminalroman „Der Fall Deruga" und die historisch-religiöse Studie ‚Luthers Glaube“, in dem sie sich mit den Fragen nach dem Glauben, nach der Sünde, der Gnade, der Offenbarung, nach dem Bösen auseinandersetzt, mit den dunklen Seiten im Menschen. Sie versucht, Luther und seine revolutionären Ideen in das 20. Jahrhundert zu transponieren. So ist es kein Wunder, wenn der Theologe Ernst Troeltsch in seiner Kritik bemerkt:

„Es bleibt die Frage: Wie weit ist der Luther, den die Dichterin empfindet und schildert, der echte, alte, historische Luther? ... das Wesentliche an Luthers Glaube ist vollkommen echt und tief empfunden; aber die religiöse Vorstellungs- und Ideenwelt Luthers ist umgedeutet und mißverstanden. Es ist keine Spur historischen Verständnisses, aber sehr viel religiöses Verständnis in dem Buch ...“

Das Buch hatte kaum Wirkung, es war zu kompliziert für den Normalleser, und die "Zunft" brachte die Einwände vor, die bis heute gegen historische Romane bestehen: Wo hören die Fakten auf, wo beginnt die Fiktionalität?

1926 heiratet Marietta den Juristen Franz Böhm, zwei Jahre zuvor hatte die Stadt München zum 60. Geburtstag Ricarda Huchs einen großen Empfang gegeben. 1926 wird sie als erste Frau in die Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste berufen, 1931 erhielt die Dichterin den Goethepreis.

Seit dem Frühjahr 1927 lebte Ricarda Huch zusammen mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn zunächst in Berlin, wo sie die drei Bände mit deutschen Städteporträts unter dem Titel "Im alten Reich". schrieb. Im Vorwort steht:

"Ich gestehe, daß ich aus Liebe zur Vergangenheit von verschiedenen alten Städten erzähle. (...) Sie hatten drei Feinde: das Feuer, die Franzosen und die Zerstörungswut und den Ungeschmack der neuen Zeit. Es liegt mir fern, den Menschen das Recht abzusprechen zu wollen, das überlieferte nach ihrem Bedürfnis und Geschmack umzugestalten. (...) Man braucht nicht ohne Sinn für die Gegenwart zu sein, wenn man die Vergangenheit und ihre Werke schätzt."

Aufgrund der wirtschaftlichen Depression verkaufen sich Ricardas Bücher immer schlechter, sie fürchtet, bald nicht mehr genug zum Haushalt ihrer Tochter beitragen zu können. Als Heinrich Mann im Januar 1933 einen Aufruf des Sozialistischen Kampfbundes gegen den Nationalsozialismus unterschrieb, legte man ihm im vorausseilenden Gehorsam nahe, den Vorsitz der preußischen Akademie aufzugeben, Ricarda Huch war nicht damit einverstanden:

"Ich finde, man hätte es darauf ankommen lassen müssen, ob der Kulturminister wirklich den Mut hatte, unsere Abteilung aufzulösen."

Die von Gottfried Benn entworfene Loyalitätserklärung für das Regime, die nur mit Ja oder Nein unterzeichnet werden konnte, unterschrieb sie gar nicht. Daraufhin interpretierte man, sie habe wohl, da sie doch tief konservativ sei, mit Ja geantwortet. Sie protestierte heftig:

"Ich kann aber dies Ja um so weniger aussprechen, als ich verschiedene der inzwischen vorgenommenen Handlungen der neuen Regierung aufs schärfste mißbillige."

Als man sie drängte, doch noch zuzustimmen, andernfalls müsse sie wie Heinrich Mann und Döblich austreten, schrieb die Dichterin am 9. April 1933 ihren berühmten Brief an den Akademie-Päsidenten Max von Schillings. Zunächst erklärte sie sich solidarisch mit Mann und Döblich, obwohl sie mit ihnen politisch nie Übereingestimmt habe, sie verurteilte den Antisemitismus und befand:

"Was die jetzige Regierung als nationale Gesinnung vorschreibt, ist nicht mein Deutschtum. Die Zentralisierung, der Zwang, die brutalen Methoden, die Diffamierung Andersdenkender, das prahlerische Selbstlob halte ich für undeutsch und unheilvoll. Bei einer so sehr von der staatlich vorgeschriebenen Meinung abweichenden Auffassung halte ich es für unmöglich, in einer staatlichen Akademie zu bleiben."

Während des Dritten Reiches wurde ihre zweibändige "Deutsche Geschichte", in der sie ausdrücklich die kulturhistorische Leistung und Bedeutung der Juden unterstrich, diffamiert und

unterdrückt, der 3. Band konnte erst 1949 posthum erscheinen. Sie wird 1938 gemeinsam mit ihrem Schwiegersohn, der mittlerweile Professor in Jena ist, aufgrund einer Denunziation angeklagt. Das Ermittlungsverfahren wegen "Vergehen gegen das Heimtücke-gesetz" gegen Ricarda Huch wird - wohl bewusst - hingezogen, doch Franz Böhm wird von der Universität entlassen.

Ricarda Huchs Hoffnung auf einen Neubeginn nach 1945 zerschlagen sich schnell:

"Noch jetzt ist der Deutsche geneigt, sich jedem starken Willen zu unterwerfen, der ihm die Verantwortung abnimmt (...)."

Sie hatte geglaubt, besonders in der russischen Zone mithelfen zu können bei der Erschaffung eines neuen Deutschlands; sie wird sogar Mitglied des Thüringer Landtages, zieht sich aber zurück, als sie von Verschleppungen, neuen Konzentrationslagern erfährt und wieder Zensur erlebt.

Im Oktober 1947 wird sie Ehrenpräsidentin des deutschen Schriftstellerkongresses in Berlin. Ihre Teilnahme an der dortigen Konferenz nutzt sie, um über den Westsektor nach Frankfurt/Main auszureisen; an der dortigen Universität hat ihr Schwiegersohn einen Lehrstuhl erhalten. Doch die Aufregungen und Belastungen waren zu viel: am 17. November 1947 stirbt Ricarda Huch im Gästehaus der Stadt Frankfurt, in Kronberg, mit 83 Jahren. Ihr letztes geplantes Werk, eine Arbeit über die deutschen Widerstandskämpfer, konnte sie nicht mehr vollenden. Alfred Döblin schrieb:

"Man weiß, was für eine sichere, offene und aufrichtige Frau sie war. Das Edle lag nicht nur in ihren Zügen und in ihrer Haltung. Mut war ihr selbstverständlich. Sie war, wie es sich für Naturen ihrer Art gehört, viel zu stolz, um nicht mutig zu sein."

Aus ihrem letzten Gedichtband "Herbstfeuer" von 1944 soll abschließend ein Gedicht zitiert werden, von dem Thomas Mann fünf Jahre nach dem Tod Ricarda Huchs in sein Tagebuch schrieb, es habe ihn tief beeindruckt:

*Tief in den Himmel verklingt
Traurig der letzte Stern.
Noch eine Nachtigall singt
Fern, - fern.
Geh schlafen, mein Herz, es ist Zeit.
Kühl weht die Ewigkeit.

Matt im Schoß liegt die Hand,*

Einst so tapfer am Schwert.

War, wofür du entbrannt,

Kampfes wert?

Geh schlafen, mein Herz, es ist Zeit.

Kühl weht die Ewigkeit.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Ricarda Huch: Aus der Triumphgasse

Ricarda Huch: Der Fall Deruga

Ricarda Huch: Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren

Ricarda Huch: Im alten Reich. Lebensbilder deutscher Städte

Ricarda Huch: Der große Krieg in Deutschland

Ricarda Huch: Erinnerungen an das eigene Leben

Sekundärliteratur

Bendt, Jutta/Karin Schmidgall/Ursula Weigl (Mitarb.): Ricarda Huch. 1864-1947. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar. 7. Mai - 31. Oktober 1994. Marbach 1994 (=Marbacher Kataloge. Band 47)

Koepcke, Cordula: Ricarda Huch. Ihr Leben und ihr Werk. Insel, Frankfurt/M 1996